

[Erschienen in: Klaus D. Dutz (Hg.): Interpretation und Re-Interpretation. Beiträge zu einem Kolloquium anlässlich des 100. Geburtstag von Johann Leo Weisgerber (1899-1985). Münster: Nodus Publikationen 2000. S. 197-212.]

Hans Lösener

## Zweimal Sprache: Weisgerber und Humboldt

Es gibt eine doppelte Aktualität Weisgerbers: zum einen durch die Fragen, mit denen er sich Zeit seines Lebens auseinandergesetzt hat: den Fragen nach der Beziehung zwischen Einzelsprache und Kultur, Einzelsprache und Denken, Einzelsprache und Literatur, die, auch wenn sie für ein paar Jahrzehnte in den Hintergrund des linguistischen Mainstreams gerückt sind, nichtsdestoweniger ungelöste Fragen geblieben sind, die auch in Zukunft ein wichtiges Arbeitsfeld der Sprachwissenschaft darstellen werden. Zum anderen ist die Auseinandersetzung mit Weisgerbers Werk heute notwendig, weil er sich immer wieder und mit besonderem Nachdruck auf Wilhelm von Humboldt berufen hat, von dem gerade in der gegenwärtigen linguistischen Diskussion wieder entscheidende Impulse ausgehen.<sup>1</sup> Die ausdrückliche Berufung auf Humboldt, die den inhaltbezogenen Sprachwissenschaftlern die Bezeichnung „Neuhumboldtianer“ eingetragen hat, kann aber nicht die Unterschiede verdecken, die Weisgerbers Sprachauffassung von derjenigen Humboldts trennen. Diesen Unterschieden nachzugehen und nach ihren Konsequenzen zu fragen, ist notwendig, wenn es um die Aktualität von Weisgerbers und Humboldts Sprachdenken heute geht.

Als Leitfaden bei dem Vergleich der beiden Sprachauffassungen soll mir im Folgenden die Frage nach dem Status des Subjekts bei Weisgerber und Humboldt dienen. Da das Subjekt, also das jeweils Sprechende Ich, in kaum einer Sprachtätigkeit so deutlich zu Tage tritt wie in der Dichtung, werde ich Weisgerbers und Humboldts Sprachbegriff von ihren Reflexionen zur Poetik her zu beschreiben versuchen.<sup>2</sup> Ich werde dabei in fünf Schritten vorgehen:

1. *Weisgerbers Humboldt-Rezeption.* Ich möchte zunächst anhand einiger Beispiele zeigen, wodurch bei Weisgerber der Eindruck einer völligen Übereinstimmung mit Humboldts Sprachdenken entsteht. Im zweiten Abschnitt

---

<sup>1</sup> Siehe etwa Trabant (1998).

<sup>2</sup> Zum Verhältnis zwischen Subjekt, Geschichtlichkeit und Poetik siehe Meschonnic (1982).

2. *Muttersprache und Dichtung bei Weisgerber* werde ich Weisgerbers Poetik der Muttersprache nachgehen und verfolgen, wie die Muttersprache selbst zum Subjekt der Dichtung wird, um dann im dritten Abschnitt:

3. *Die Sprache als Objektivgebilde*, nach Parallelen zwischen seiner Theorie der Dichtung und seiner Sprachtheorie zu fragen, und zu untersuchen, inwiefern Weisgerbers Konzeption der Muttersprache zu einer Ausklammerung des Subjekts aus der Sprache führt. Im vierten Abschnitt

4. *Humboldts dialektische Poetik* geht es dann um die Konzeption des Dichterschen bei Humboldt, der die Dichtung nicht von der Muttersprache her denkt, sondern von der Wechselwirkung zwischen dem Allgemeinen und dem Individuellen. Die Auswirkungen von Humboldts dialektischer Poetik auf den Status des Subjekts in seinem Sprachdenken wird dann abschließend in Punkt

5. *Sprache zwischen verbundener Rede und totem Gerippe* zu untersuchen sein.

## 1. Weisgerbers Humboldt-Rezeption

In den 1962 erschienen *Grundzügen der inhaltbezogenen Grammatik* widmet Weisgerber den drei Humboldt'schen Begriffen 'sprachliche Weltansicht', 'innere Sprachform' und 'Energeia' ein eigenes Kapitel. Es enthält zahlreiche Humboldt-Zitate, die durch Weisgerbers Kommentare verbunden werden, darunter auch eine bei Weisgerber häufig angeführte Stelle aus Humboldts Schrift *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues* (1827/29). Dort schreibt Humboldt:

*Jede Sprache in jedem ihrer Zustände bildet das Ganze einer Weltansicht, indem sie Ausdruck für alle Vorstellungen enthält, welche die Nation sich von der Welt macht und für alle Empfindungen, welche die Welt in ihr hervorbringt.“ (zit. in Weisgerber 1962: 12)*

Für sich genommen, d.h. außerhalb des Kontextes und des Problemzusammenhangs, in dem Humboldt die These von der „Weltansicht“ der Sprache diskutiert, erweckt dieses Zitat den Eindruck, als spräche Humboldt hier der Einzelsprache *per se*, als 'langue', als Sprachsystem, eine mehr oder minder festumrissene Weltansicht zu. Dieser Eindruck wird verstärkt, wenn Weisgerber dann Humboldts Auffassung mit folgenden Worten zusammenfasst:

*Humboldt sieht als zentrales Bestandteil einer jeden Sprache einen geistigen Bereich, den er zunächst als die Weltansicht dieser Sprache festhält.“ (Weisgerber 1962: 13).*

Der Ausdruck „Weltansicht“ wird von Weisgerber ausdrücklich und ausschließlich auf die Ebene der Einzelsprache bezogen, denn er fügt hinzu, dass diese Weltansicht etwas sei, „womit wir in jeder einzelnen Sprache, der deutschen, der französischen, der chinesischen zu rechnen haben“ (Weisgerber 1962: 13).

Auch bei der Erläuterung des Humboldt'schen Begriffs der 'inneren Sprachform' führt Weisgerber verschiedene Humboldt-Zitate an.<sup>3</sup> Sie dienen aber nur indirekt einer Begriffsbestimmung, da der Ausdruck 'innere Sprachform' bei Humboldt nur ein einziges Mal (nämlich als Kapitelüberschrift in Humboldts letzter Schrift, der *Einleitung zum Kawi-Werk*) vorkommt.<sup>4</sup> Die Zitate liefern Weisgerber vielmehr die Terminologie für seine eigenen Erläuterungen des Humboldt'schen Sprachbegriffs. So wird etwa eine Passage aus der genannten Schrift angeführt, in der Humboldt darlegt:

*daß die Sprache nicht bloß ein Austauschmittel zu gegenseitigem Verständnis, sondern eine wahre Welt ist, welche der Geist zwischen sich und die Gegenstände durch die innere Arbeit seiner Kraft setzen muß. (zit. bei Weisgerber 1962: 13)*

Es sind vor allem wie Wörter „Kraft“ und „Geist“, die Weisgerber aufgreift und in modifizierter Form in seine Darlegungen integriert, etwa wenn er von „geistiger Kraft“, von „geistigem Gestalten“ und von „geistiger Gestaltungskraft“ (Weisgerber 1962: 14) spricht. Die terminologischen Übernahmen von Humboldt führen dazu, dass die Grenzen zwischen Zitat und Erläuterung verwischt werden und der Eindruck einer vollständigen Übereinstimmung zwischen Humboldt und Weisgerber entsteht. So scheint Weisgerber Humboldt lediglich zu referieren, wenn er schließlich die beiden Ausdrücke „Weltansicht“ und „innere Sprachform“ auf Humboldts berühmte Dichotomie von der Sprache als 'Ergon' und 'Energieia' zurückführt (Weisgerber 1962: 15) und zwischen einer inhaltbezogenen und einer energetischen Betrachtung der Sprache unterscheidet (Weisgerber 1962: 16f.). Dass Humboldt selbst eine solche Zuordnung an keiner Stelle seines Werkes vornimmt, wird von Weisgerber aber nicht problematisiert.<sup>5</sup>

Auch ohne einen Vergleich mit den Humboldt'schen Originaltexten lässt sich schon hier erkennen, dass es Weisgerber weniger um eine referierende Wiedergabe des Humboldt'schen Sprachdenkens geht, als vielmehr um eine Darlegung seines eigenen Sprachbegriffs in der Terminologie Humboldts. Man erkennt unschwer hinter Weisgerbers Ausführungen seine Unterscheidung zwischen inhaltbezogener und leistungbezogener Sprachbetrachtung, also zwischen der zweiten

---

<sup>3</sup> Zu Weisgerbers Verfahren des isolierenden Zitats siehe Ivo Hubert (1994: 198ff.).

<sup>4</sup> Allerdings verwendet Humboldt in derselben Schrift Ausdrücke wie 'innerer Sprachzweck', 'innerer Sprachsinn' und 'innere Sprachgesetze'.

<sup>5</sup> Stephan Saffer schreibt dazu: „Humboldt selbst widmet der 'inneren Sprachform' nur geringen Raum im Rahmen seiner Studien, so dass es verwundert, wenn Weisgerber das Weltansichtstheorem als Vorstufe zum 'Energieia-Gedanken' begreift, der wiederum – nach der Interpretation Weisgerbers – im Begriff 'innere Sprachform' gipfelt.“ (Saffer 1996: 153).

und dritten Ebene seines 4-Stufen-Modells und seine Konzeption der Sprache als Zwischenwelt.<sup>6</sup> Aus der Humboldt-Rezeption ist eine Humboldt-Adaptation geworden.

Die Adaptation der Humboldt'schen Begrifflichkeit ist eine Konstante in Weisgerbers Werk und findet sich auch noch in seinem letzten Buch von 1973 *Zweimal Sprache*. Auch hier greift Weisgerber auf den 'Ergon'/'Energeia'-Gegensatz zurück, den er hier aber stärker nach dem Prinzip des Zeichens, also der Form-/Inhaltsdichotomie interpretiert. 'Ergon' steht nun für eine rein formale, grammatische Betrachtung der Sprache, während 'Energeia' sich auf die inhaltbezogene Sprachauffassung bezieht. Diese erneute Umdeutung der Humboldt'schen Dichotomie resultiert aus dem kritischen Charakter des Buches, das die grundlegenden Gegensätze zwischen inhaltbezogener Sprachwissenschaft und generativer Grammatik thematisiert. Humboldt spielt in dieser Konfrontation eine entscheidende Rolle, denn er fungiert als Bindeglied zwischen Chomsky und Weisgerber. Da beide sich auf ihn berufen, erhält er in *Zweimal Sprache* eine Art Schiedsrichterfunktion. Um nun die Kontinuität zwischen Humboldt und der energetischen Sprachwissenschaft nachzuweisen, ist Weisgerber daran gelegen, die Übereinstimmung zwischen Humboldts Begriff der 'Energeia' und seinem eigenen Sprachbegriff deutlich werden zu lassen. Dies ist die Funktion des mit „Wilhelm von Humboldt“ überschriebenen Kapitels in *Zweimal Sprache*, wo Weisgerber von der „berühmten Formulierung“ spricht,

*die meist in der verkürzten Form angeführt wird, daß die Sprache kein Ergon, sondern eine Energeia sei. (Weisgerber 1973: 110)*

Weisgerber selbst bleibt bei der verkürzten Form und zitiert Humboldts berühmte Formulierung über die Sprache („Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia)“, Humboldt 1830/35: 418) ohne sie in ihren Kontext einzubetten, wo Humboldt ja die Vorstellung zurückweist, nach der die Sprache eine bloße Ansammlung von Wörtern und Regeln sei.<sup>7</sup> Stattdessen gibt Weisgerber seine eigene Interpretation des Begriffs 'Energeia'. Die entscheidende Differenz zu Humboldt liegt dabei in der Verlagerung des Gewichts von der Tätigkeit zur Wirkung. Weisgerber führt zwar Humboldts Formulierung von der „sich ewig wiederholenden Arbeit des Geistes“ an, aber statt von „Arbeit“ oder „Tätigkeit“

---

<sup>6</sup> Weisgerber unterscheidet zwischen einer gestaltbezogenen, einer inhaltbezogenen, einer leistungbezogenen und einer wirkungbezogenen Betrachtung (Weisgerber 1963: 15f.). Wobei bei Weisgerber ausdrücklich die zweite und dritte Stufe, also die inhalt- und leistungbezogene Betrachtungsweise, im Vordergrund steht (Weisgerber 1962: 26). Zum Begriff der sprachlichen Zwischenwelt siehe etwa Weisgerber (1962: 52ff.).

<sup>7</sup> „Gerade das Höchste und Feinste läßt sich an jenen getrennten Elementen nicht erkennen und kann nur [...] in der verbundenen Rede wahrgenommen oder geahndet werden. Nur sie muß man sich überhaupt in allen Untersuchungen, welche in die lebendige Wesenheit der Sprache eindringen sollen, immer als das Wahre und Erste denken. Das Zerschlagen in Wörter und Regeln ist nur ein totes Machwerk wissenschaftlicher Zergliederung.“ (Humboldt 1830/35: 418).

spricht er selbst von „Wirkung“ oder „Wirksamkeit“ (Weisgerber 1973: 110). Motiviert wird diese Verschiebung durch ein Zitat, in dem Humboldt von der Seite des „lebendigen Wirkens“ der Sprache spricht (zit. in Weisgerber 1973: 110 109). Die Seite des „lebendigen Wirkens“ der Sprache wird bei Weisgerber zur Seite der „Leistung und der dadurch erzielten Wirkung“ (Weisgerber 1973: 110). ‘Wirken’ und ‘Wirkung’ sind aber keine Synonyme; sie verhalten sich zueinander wie Prozess und Produkt, oder, wenn man es in Humboldts Begrifflichkeit sagen will, wie ‘Energeia’ und ‘Ergon’. ‘Ergon’ und ‘Energeia’ wechseln also auf dem Weg von Humboldt zu Weisgerber ihre Signifikate: Wenn Weisgerber von ‘Energeia’ spricht, meint er genau das, was Humboldt mit ‘Ergon’ meinte, die Seite der „Wörter und Regeln“.<sup>8</sup> Die Art und Weise, wie Weisgerber Humboldts Begrifflichkeit interpretiert und reinterpretiert, deutet auf eine entscheidende Differenz zwischen den beiden Sprachauffassungen hin; eine Differenz, die so grundlegend ist, dass sie sich nicht nur auf einzelne Begriffe wie „Geist“, „Weltansicht“ oder „Energeia“ eingrenzen lässt, sondern die Gesamtheit der beiden Sprachtheorien betrifft.<sup>9</sup> Tatsächlich könnte der Titel von Weisgerbers letztem Buch *Zweimal Sprache* auch das Verhältnis zwischen Humboldt und Weisgerber beschreiben, denn schon das Wort ‘Sprache’ meint bei Weisgerber nicht das gleiche wie bei Humboldt. Diese Differenz betrifft vor allem den Status des Subjekts in beiden Sprachtheorien. Das zeigt sich besonders, wenn man Humboldts und Weisgerbers Ausführungen zum poetischen Sprechen vergleicht.

## 2. Muttersprache und Dichtung bei Weisgerber

Weisgerber setzt sich in dem 1950 erschienenen Buch *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur* ausführlich mit der Dichtung auseinander. Der Titel deutet an, aus welcher Perspektive Weisgerber das Wesen der Dichtung beleuchtet. Es geht ihm darum, die

---

<sup>8</sup> Die Umkehrung der Humboldt’schen Begrifflichkeit erklärt, warum Weisgerber ausdrücklich hervorhebt, dass der Begriff der ‘Energeia’ sich nicht auf die Sprachtätigkeit beziehe: „Es ist kennzeichnend, daß man selbst dort, wo dieses Wort in Erinnerung blieb, es schließlich so verstand, als ob Humboldt mit der Energeia die *Sprechtätigkeit* als das Wichtigste an der Sprache habe hervorheben wollen. Von einer solchen Verbindung formbezogener Betrachtung, geschichtlicher Einengung und psychologischer Einseitigkeit aus war allerdings kein Zugang mehr zum Weltbild der Sprache zu finden.“ (Weisgerber 1962: 21). Siehe auch Klaus Junker (1986: 75). Genau die gleiche Vertauschung der Humboldt’schen Begrifflichkeit ist übrigens bei Chomsky zu beobachten (vgl. Trabant 1998: 35).

<sup>9</sup> Hubert Ivo schreibt zur Beziehung zwischen Humboldt und Weisgerber: „Weisgerbers Konzept einer umfassenden Sprachwissenschaft hat mit Humboldts Sprachdenken gemein die Annahme einer konstitutiven Rolle der Sprachen im Erkenntnisprozeß. In der Auslegung dieser Rolle, ihrer Herleitung und in den Konsequenzen, die aus dieser Annahme gezogen werden, liegen die beiden Konzepte denkbar weit auseinander. In wesentlichen Punkten ist Weisgerbers Wissenschaftsentwurf de facto ein Negierung von Humboldts Denkansatz.“ (Ivo 1994: 196). Siehe auch Junker (1986: 75).

*polare Spannung [zu] erklären, in der einerseits die Muttersprache als die allgemeingültige Voraussetzung aller Dichtkunst erscheint, und andererseits die Dichtung als Hochform sprachlicher Schöpferkraft dasteht.“ (Weisgerber 1950: 191f.)*

Aus der Erhellung dieser Beziehung sollen sich nach Weisgerber „die richtigen Wege zum Verständnis des sprachlichen Kunstwerks“ ergeben (Weisgerber 1950: 192). Schon in der Überschrift des zweiten Absatzes („Die Muttersprache als Quelle der Dichtung“, Weisgerber 1950: 192) wird aber aus der „polaren Spannung“ eine kausale Beziehung, in der die Muttersprache zum Ursprung der Dichtung erklärt wird. Die Muttersprache ist ihm aber nicht nur die Quelle der Dichtung, sondern auch ihr „Stoff“, Weisgerber spricht von „dem zu gestaltenden muttersprachlichen »Stoff«“, und ist zugleich ihr Inhalt: Weisgerber betont, dass „das Weltbild der Sprache als die eigentliche Ebene dichterischer Gestaltung“ anzusehen sei (Weisgerber 1950: 197). Bei einer so ausschließlichen Ausrichtung der Dichtung auf die Muttersprache stellt sich die Frage nach der Rolle des Dichters im Schaffensprozess. Der Dichter erhält bei Weisgerber eine privilegierte Stellung. Innerhalb seines Modells einer hierarchisch angeordneten Stufenleiter der Sprachkompetenz, die vom „Sprachgeformten“ über den „Sprachgebildeten“, bis zum „Sprachmächtigen“ führt, steht der Dichter auf der letzten und höchsten Stufe. Allerdings betont Weisgerber, dass sich der Dichter zuerst das, was ihm an „Sprachgewalt“ eigen ist, „in einem unermüdlichen Hineinformen in das Weltbild der Muttersprache“ erarbeiten muss (Weisgerber 1950: 193). Diese Formulierung ist bemerkenswert, weil sie die dichterische Potenz aus einem Prozess geistiger Anpassung an ein vorgegebenes Weltbild erklärt. Je stärker die Anpassung an das Weltbild der Muttersprache, desto größer die Sprachgewalt. Weisgerber ahnt, dass eine solche Position auf Widerspruch stoßen muss, denn er lässt unmittelbar darauf eine abschwächende Bemerkung folgen („Damit soll die schöpferische Kraft des Künstlers nicht zu einer bloßen Funktion der Sprache gemacht werden“), die aber nichts abschwächt, da ihr keine Argumente folgen, die eine andere Deutung zulassen würden. Im Gegenteil, Weisgerbers Argumentation läuft auf genau diese Funktionalisierung hinaus. Etwa wenn er feststellt:

*Was der Dichtung aufgegeben ist, ins Künstlerische zu verwandeln, ist die Muttersprache mit ihrem ganzen Weltbild, dem an die Lautzeichen gebundenen Begreifen, Ordnen, Werten, Erfassen der Sinnes- und Geisteswelt.“ (Weisgerber 1950: 198)*

Die Aufgabe des Dichters ist die poetisierte Wiederholung des Weltbildes der Muttersprache, in der Dichtung findet also eine Mimesis der Muttersprache statt. Wenn Weisgerber einen Wesenszug der Dichtung darin sieht, „daß eine bereits geistig gestaltete Welt in ihrer lautlich-inhaltlichen Ganzheit nun künstlerisch überhöht wird“ (Weisgerber 1950: 198), dann wird der Dichter zum bloßen privilegierten Verwalter des muttersprachlichen Weltbildes, zum obersten Diener der

Muttersprache.<sup>10</sup> Die Muttersprache ist also nicht nur Quelle, Stoff, Inhalt und Voraussetzung für die Dichtung, sondern auch ihr eigentliches Subjekt. Sie spricht, wenn der Dichter glaubt zu sprechen.

Mit dem Subjekt verschwindet in Weisgerbers Poetik der Muttersprache auch die Geschichtlichkeit der Dichtung, denn was in ihr „künstlerisch überhöht“ wird, ist ja die „bereits gestaltete Welt“ der Muttersprache. Das Weltbild der Muttersprache scheint nicht dem unaufhörlichen geschichtlichen Wandel unterworfen zu sein. Dies erklärt auch, warum Weisgerber die „Dichtung rein vom Sprachlichen her“ ausdrücklich zu den „Formen der Sprachverwendung“ zählt (Weisgerber 1950: 195). Sie verwendet das Vorhandene, indem sie das Weltbild der Muttersprache poetisierend reproduziert. Dort, wo Weisgerber dennoch vom Dichter als einem „wirklichen Sprachschöpfer“ spricht, wird diese Formulierung deshalb auch sofort wieder zurückgenommen, indem dazu ermahnt wird, „mit dem Begriff des Schöpfens im Bereich der Muttersprache vorsichtig“ umzugehen und „auch für Sprachinhalte den Gedanken der Entfaltung vor den des Schöpfens zu stellen“ (Weisgerber 1950: 199f.). Die Dichtung darf das Weltbild der Muttersprache reproduzieren, nicht aber transformieren.

Die Grenzen von Weisgerbers Muttersprachenpoetik zeigen sich in der Empirie. Denn, wenn Weisgerber recht hätte, dann müsste gelten: Je bedeutender die Dichtungen in einer gegebenen Einzelsprache sind, desto ähnlicher werden sie einander. Aber wo ist das gemeinsame Weltbild der beiden Zeitgenossen Kafka und Rilke, die beide aus Prag stammten und beide deutsch sprachen und schrieben? Nicht einmal in den Werken Schillers und Goethes aus der Zeit ihrer Weimarer Zusammenarbeit lässt sich eine solche Konvergenz erkennen, im Gegenteil, ihre Größe scheint eher in dem zu liegen, was sie unterscheidet, als in dem, worin sie sich ähnlich sind.

### 3. Die Sprache als Objektivgebilde

Das Zurücktreten des Subjektiven in der Überwirklichkeit der Muttersprache, das Weisgerbers Konzeption des Poetischen in so markanter Form vorführt, ist ein Charakteristikum seiner Sprachkonzeption insgesamt. Auflösung des Subjekts schon in der berühmten Formulierung von der Schicksalsmacht der Muttersprache aus seinem ersten Buch *Muttersprache und Geistesbildung*<sup>11</sup> bis hin zu *Zweimal Sprache*, wo die individuelle Seite der Sprache auf eine psychologische Ebene reduziert wird (Weisgerber 1973: 99), die sprachwissenschaftlich nicht rele-

---

<sup>10</sup> Genau das ist die Funktion des 'Sprachmächtigen' bei Weisgerber (1949: 27ff.).

<sup>11</sup> „Das also erscheint mir als das Entscheidende: der Mensch, der in eine Sprache hineinwächst, steht für die Dauer seines Lebens unter dem Bann seiner Muttersprache, sie ist wirklich die Sprache, die für ihn denkt [...] In diesem Sinne ist die Muttersprache Schicksal für den einzelnen, die Sprache des Volkes Schicksalsmacht für die Gemeinschaft.“ (Weisgerber 1929: 164).

vant ist<sup>12</sup> und wo die Rede vom Beherrschen der Muttersprache und vom Beherrschtwerden durch die Muttersprache zu austauschbaren Formulierungen werden, da jedes Sprechen unter dem „Zwang zur Muttersprache“ steht (Weisgerber 1973: 134).<sup>13</sup> Der Spracherwerb wird daher bei Weisgerber zu einem Akt der Unterwerfung des Subjekts unter die Muttersprache: *Lernen* heißt bei Weisgerber vor allem *Anpassung*.<sup>14</sup>

Wie das Subjekt im Übersubjekt Muttersprache verschwindet, so löst sich die Geschichtlichkeit in der Übergeschichtlichkeit der Muttersprache auf. Er spricht nicht von ungefähr im Perfekt von ihr, wenn er die Muttersprache als diejenige Sprache definiert:

*die eine Sprachgemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte aus der gesammelten Sprachkraft all ihrer Mitglieder geschaffen und für sich verbindlich gemacht hat. (Weisgerber 1973: 126)*

Die Muttersprache hat bei Weisgerber etwas Statisches, Abgeschlossenes, auch dort, wo er von ihr als Prozess spricht:

*Das Ziel dieses Prozesses ist das ständige Verfügbarhalten einer Eigenprägung von Sprache, die innerhalb dieser Sprachgemeinschaft Geltung hat [...] (Weisgerber 1973: 126)*

Sie hat den Prozesscharakter des Bewahrens, des Konservierens.<sup>15</sup> Als Prozess versucht sie also gerade der Prozesshaftigkeit des Geschichtlichen, der unaufhörlichen Veränderung entgegenzuwirken. In den Worten Weisgerbers:

---

<sup>12</sup> „Immer noch muß man davor warnen, die wesentlichen Gesichtspunkte aus den Vorgängen des Sprechens abzuleiten.“ (Weisgerber 1973: 139). Und: „Bei allem generellen Interesse können diese individuellen Erscheinungen nicht mehr zum primären Bereich der Erforschung einer Sprache gerechnet werden.“ (Weisgerber 1973: 210).

<sup>13</sup> Dieser Zwang hat, wie Klaus Junker feststellt, den Charakter eines Diktats: „Der einzelne ist dem Diktat seiner Muttersprache gegenüber ohnmächtig, er ist in ihr gefangen.“ (Junker 1986: 80). Siehe auch Dittmann (1980: 65), Pegatzky (1994: 35), Straßheim/Boveland (1994: 145), Hubert (1994: 197, 222).

<sup>14</sup> „Der einzelne soll ein vollgültiger Mitträger der Muttersprache werden. Zu dieser Rolle gehört ein vorbehaltloses Lernen, und was in der Linguistik als *Kompetenz* an zentraler Stelle steht, meint ja nicht zuletzt den Grad der Anpassung, der zu »richtigen«, d.h. den Vorschriften der Muttersprache entsprechenden Auskünften befähigt.“ (Weisgerber 1973: 135). So wird, wie Jürgen Dittmann anmerkt, die Sprache nicht das Kind zum Subjekt des Sprachlernprozesses: „Die Hypostasierung von Sprache als *Energeia* führt Weisgerber fort zur Auffassung vom Walten eines Subjekts Sprache bei der Determination der gedanklichen Erfahrungen des Kindes im Spracherwerb. Ergebnis ist die Unterwerfung unter die ‚muttersprachliche Herrschaft‘; das Subjekt Sprache setzt sich gegenüber dem einzelnen als dem Objekt des ‚Spracherlernungs‘-Prozesses durch.“ (Dittmann 1980: 50).

<sup>15</sup> Stephan Saffer spricht in diesem Zusammenhang von einer „statischen Uminterpretation Humboldtscher Termini“ (Saffer 1996: 153). Siehe auch Junker (1986: 93).



*Dieser Prozeß überspannt Raum und Zeit und läßt solche Muttersprachen als die dauerhaftesten und universalsten Faktoren des geistigen Lebens erscheinen. (Weisgerber 1973: 126)*

Immer wieder ist in *Zweimal Sprache* im Zusammenhang mit der Muttersprache von *Dauerhaftigkeit* die Rede. Einmal bezeichnet Weisgerber die Muttersprache als „dauerhafte Wirkungsform“ (Weisgerber 1973: 129), ein andermal betont er ihre „überindividuelle Geltung und geschichtliche Dauerhaftigkeit“; durch sie wird die Sprachgemeinschaft „zum dauerhaften Zentrum geistig kulturellen Lebens“ (Weisgerber 1973: 195).<sup>16</sup>

Die Aufhebung der Geschichtlichkeit und des Subjekts gehören bei Weisgerber zusammen und verleihen der Muttersprache einen uniformen und statischen Charakter. Es gibt daher wohl kaum eine treffendere Bezeichnung für seine Konzeption der Muttersprache, als das von dem Soziologen Alfred Vierkandt übernommene Kompositum ‘Objektivgebilde’, mit dem Weisgerber selbst die Muttersprache charakterisiert.<sup>17</sup> Das Grundwort ‘-gebilde’ bringt den statischen Charakter der Muttersprache zum Ausdruck, während das Bestimmungswort ‘Objektiv-’ die Ausklammerung des Subjektiven aus der Ebene der Muttersprache signalisiert. Weisgerber spricht auch von dem „unpersönlichen sozialen Objektivgebilde“ (Weisgerber 1963: 31). Und es ist nicht unerheblich für Weisgerbers Beziehung zu Humboldt, dass er die Muttersprache mit einem Begriff charakterisiert, der eine genaue Übersetzung des griechischen Wortes ‘Ergon’ darstellt, das Humboldt der starren, toten Seite der Sprache vorbehält.

Weisgerbers Konzeption der Sprache als Objektivgebilde hat eine Reihe von sprachtheoretischen Konsequenzen, von denen ich hier nur eine nennen möchte, die aber für die Beziehung zwischen Weisgerber und Humboldt von zentraler Bedeutung ist, nämlich die Abwertung der Rede.<sup>18</sup> Für Weisgerber kann die Rede,

<sup>16</sup> „Im Vergleich zu Humboldts dynamischen Prinzip der menschlichen Weltaneignung mittels Sprache bleibt Weisgerber trotz der Thesen von der energetischen Sprachbetrachtung viel stärker in der statischen Betrachtung des Sprachsystems befangen.“ (Junker 1986: 93).

<sup>17</sup> Weisgerber (1929: 45). Siehe auch Pegatzky (1994: 34) und Ivo (1994: 223).

<sup>18</sup> Andere Konsequenzen, die aber in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Abwertung der Rede stehen, sind etwa:

1. die Ausklammerung der Syntagmatik aus der Semantik, die zu einer direkten Semantisierung des Grammatischen führt. So vertritt Weisgerber anknüpfend an H. Brinkmann die These, dass im Dativ „der Mensch als Person zur Geltung kommt“ (Weisgerber 1958: 64ff.), während er im Akkusativ zum bloßen Objekt wird. Und
2. die Privilegierung der lexikalischen Ebene, die sich in der Gleichsetzung von Wortinhalt und Begriff niederschlägt (Weisgerber 1929: 34 und 66) und die dazu führt, dass für Weisgerber der Wortschatz „einen geistigen Besitz [darstellt], der all unser Denken und Handeln bestimmend beeinflusst“ (Weisgerber 1929: 38). Träfe diese Gleichsetzung zu, gäbe es in jeder Sprache nur so viele Begriffe wie Wörter. Dann könnte man etwa im Deutschen nicht wie im Französischen den Unterschied zwischen *neuf* (materiell neu) und *nouveau* (noch nicht bekannt) ausdrücken.

also die konkrete sprachliche Äußerung, nur eine sprachliche Wirklichkeit minderer Ordnung darstellen.<sup>19</sup> So heißt es etwa in *Muttersprache und Geistesbildung*:

*Hier, im Kulturgut Sprache, treffen wir also die eigentliche Daseinsebene des Sprachlichen an; ihm gegenüber sind Sprachbesitz des einzelnen und Sprechen lediglich vorübergehende Erscheinungsformen, die nur verständlich werden, wenn wir sie als Ausprägungen, als Verwirklichungen des Kulturgutes Sprache ansehen.“*  
(Weisgerber 1929: 70)<sup>20</sup>

„Kulturgut“ ist Sprache nur als Muttersprache und nur als solche kann man ihr wirkliche, und das bedeutet bei Weisgerber, *dauerhafte* Existenz zuschreiben. Die Rede wird dagegen doppelt abgewertet: Zum einen ist sie lediglich eine *vorübergehende* Erscheinung und zum anderen ist sie als Verwirklichung des muttersprachlichen Weltbildes eine bloße Anwendung der Muttersprache.<sup>21</sup> Weisgerber lehnt daher auch die Vorstellung ab, dass die syntagmatischen und kontextuellen Beziehungen in Satz und Text die semantische Wertigkeit der Wörter determinieren.<sup>22</sup> Die Berücksichtigung der kontextuellen Dimension des Sinns

---

<sup>19</sup> So stellt er in einem Aufsatz von 1930 fest, dass die verschiedenen Ausprägungen der Sprache mit angemessenen Denkmitteln zu erforschen sind, nämlich das Sprechen und der Sprachbesitz mit psychologischen, die Muttersprache mit soziologischen und die Sprachfähigkeit mit philosophischen Mitteln (Weisgerber 1930: 214) und entwirft folgende Hierarchie der Realitäten: „Dem Verhältnis eines heutigen Menschen in seinem Sprechen und seinem Sprachbesitz zur Muttersprache wird also nur folgende «Wirklichkeitsordnung» gerecht: als wirklichstes die Sprache als Kulturgut einer Gemeinschaft, als Ausprägung dieser Wirklichkeit der Sprachbesitz, den der einzelne sich mit dem Erlernen der Muttersprache erwirbt, und schließlich als vorübergehende Erscheinungsform dieses Sprachbesitzes, das Sprechen. Nur so gesehen, werden uns die Tatsachen der Sprache verständlich. Und es ist einleuchtend, weshalb das Hineintragen individualpsychologischer Gesichtspunkte als Maßstab für die gesamten sprachlichen Fragen abgelehnt werden muß.“ (Weisgerber 1930: 215f.). Siehe auch die Interpretation dieser Passage bei Pegatzky (1994: 33f.)

<sup>20</sup> Ähnlich schreibt Weisgerber in *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur*: „Wenn jede Sprache ihren Daseinszweck in der Ausprägung eines sprachlichen Weltbildes hat, und wenn jedes Sprachmittel eine Ganzheit von Laut und Inhalt ist, dann kann *jeder Sprachgebrauch* nur richtig begriffen werden als Aktualisierung, als Sichtbar- und Wirksamwerden des sprachlichen Weltbildes.“ (Weisgerber 1950: 22).

<sup>21</sup> Deswegen ist auch die Kreativität bei Weisgerber der Muttersprache vorbehalten. Formulierungen, die die kreative Seite der Sprache thematisieren, finden sich in *Zweimal Sprache* ausschließlich im Zusammenhang mit der Muttersprache und der Sprachgemeinschaft. So spricht Weisgerber in *Zweimal Sprache* von „Schöpferischen Sprachgemeinschaften“ (Weisgerber 1973: 123), von der „Muttersprache als Energieentfaltung gesammelter Sprachkraft“ (Weisgerber 1973: 129), von der „Muttersprache als Energiea“ (Weisgerber 1973: 129), von der „Selbstverwirklichung einer Sprachgemeinschaft in ihrer Muttersprache“ (Weisgerber 1973: 188), von den Sprachgemeinschaften als „aktive Mitgestalter des inneren und äußeren Lebens“ (Weisgerber 1973: 189).

<sup>22</sup> Stephan Saffer weist auf die Verbindung zwischen dem statischen Sprachbegriff Weisgerbers und der Ausklammerung des Syntagmatischen hin: „Im Zusammenhang mit dieser statischen Uminterpretation Humboldtscher Termini ist Weisgerbers Gegenstandsbeschreibung der Sprachwissenschaft zu sehen, dergemäß es dieser vornehmlich um die Erfassung, der Wortinhal-

würde die Sprachinhaltforschung, wie Weisgerber selbst zu bedenken gibt, ihrer Grundlagen berauben.<sup>23</sup> Denn wenn der Sinn durch den Kontext determiniert wird, wäre die überpersönliche Geltung des muttersprachlichen Weltbildes nicht mehr gewährleistet. Der Sinn wäre jedesmalig und nicht mehr dauerhaft und könnte nicht mehr von der Muttersprache (als muttersprachliches Weltbild) vorgegeben werden. Will man Weisgerbers Sprachbegriff mit der Saussureschen Dichotomie von 'langue' und 'parole' beschreiben, so könnte man sagen, dass er sich einer Konzeption der Sprache als 'langue' ohne 'parole' annähert. Die 'parole' löst sich in der 'langue' auf und erscheint nur noch als deren vorübergehende Realisierung.

In Humboldts späten Schriften zur Sprache findet sich eine andere Gewichtung von 'langue' und 'parole', eine Gewichtung, die die Spannung und Wechselwirkung zwischen beiden Dimensionen der Sprache aufrechterhält und durch die seine Sprachkonzeption ihre besondere Ausrichtung erfährt. Dieser dialektische Sprachbegriff kündigt sich bereits in seiner Schrift *Über Göthes Herrmann und Dorothea* (Humboldt 1798:) von 1798 an, und zwar nicht so sehr in der eher am Rande thematisierten Natur der Sprache, als in seinen Reflexionen zum Poetischen in Goethes Versepos.

#### 4. Die dialektische Poetik Humboldts

Schon der erste Satz führt ein in die Problematik, um die es Humboldt in seiner Goethe-Rezension geht:

*Nichts vollendet so sehr den absoluten Werth eines Gedichts, als wenn es neben seinen übrigen eigenthümlichen Vorzügen, zugleich den sichtbaren Ausdruck seiner Gattung und das lebendige Gepräge seines Urhebers an sich trägt. (Humboldt 1798: 125)*

Humboldt interessiert sich für die Beziehung zwischen dem Allgemeinen („Ausdruck seiner Gattung“) und dem Besonderen („das lebendige Gepräge seines Urhebers“) im konkreten Kunstwerk. Das Bemerkenswerte an seinem Ansatz ist die Tatsache, dass diese Beziehung nicht in einen dualistischen Gegensatz zwischen

---

te gehen soll. Bedeutungen sind vom Wort her zu bestimmen und nicht auf dem Hintergrund seiner Verwendung im syntagmatischen Verband.“ (Saffer 1996: 176).

<sup>23</sup> So schreibt Weisgerber etwa 1964 in *Die Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik*: „Nur allzu oft hört man die Ansicht, daß ein Wort eine klare Bedeutung erst im Zusammenhang des Satzes gewinne – eine Meinung, die letztlich die geistige Seite der Sprache dem Zufall überläßt und die Möglichkeit ihrer Erforschung aufhebt.“ (Weisgerber 1964: 66). Siehe auch (Weisgerber 1962: 147).

dem Allgemeinen und dem Besonderen mündet, sondern in eine Interdependenz der beiden Größen, die fast schon den Charakter einer Synthese annimmt. Von Anfang an betont Humboldt das Ineinander des Allgemeinen und des Individuellen im Gedicht. So will er zeigen:

*dass dieses Gedicht [also Herrmann und Dorothea] die allgemeine Natur der Poesie und der Kunst reiner, als nicht leicht ein andres, sich zum besonderen Charakter aneignet [...]" (Humboldt 1798: 126)*

Die Wechselwirkung zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen diskutiert er dann, im weiteren Verlauf seiner Ausführungen, anhand des Gegensatzes zwischen dem Idealischen und dem Individuellen, die er als die „beiden Hauptbestandtheile aller künstlerischen Wirkung“ (Humboldt 1798: 135) bezeichnet. Entscheidend ist nun, dass das Idealische nicht das Individuelle aufhebt (wie in der Hegelschen Dialektik), sondern selbst nur individualisiert vorkommt; das Ideal existiert, in den Worten Humboldts, „nur als Darstellung einer Idee in einem Individuum“ (Humboldt 1798: 151). Der Zugang zum Allgemeinen führt bei Humboldt also über das Individuum, aber ohne dieses zu transzendieren; es bleibt im Allgemeinen erhalten, so dass das Allgemeine als ein Aspekt des Individuellen verstanden werden kann, als seine höchste Verwirklichung. Diese beinahe symbiotische Dialektik wirkt bis in die Formulierungen hinein, etwa wenn er über Goethes *Versepos* sagt, dass „der allgemeine Charakter aller Kunst so unverkennbar in demselben ausgeprägt ist, dass er dadurch zu seinem eigenthümlichen und unterscheidenden wird“ (Humboldt 1798: 158) oder an anderer Stelle, dass „seine hohe Schönheit darin besteht, dass es seine grosse und allgemeine Wirkung in der strengsten Individualität hervorbringt“ (Humboldt 1798: 173). Anders als bei Weisgerber, wo das Individuelle nur eine Manifestation des Allgemeinen sein kann („Die Muttersprache als Quelle der Dichtung“) wird bei Humboldt das Allgemeine zu einer Manifestation des Individuellen.

Diese Dialektik wird Humboldt später auf die Sprache selbst übertragen und zu einem entscheidenden Moment seines Sprachdenkens machen. Ich möchte dies hier lediglich anhand der ersten beiden Abschnitte aus der schon erwähnten Schrift *Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus* (1827/29) andeuten und zeigen, durch welche Formulierungen bei Humboldt der Eindruck einer tendenziellen Übereinstimmung zwischen Weisgerber und Humboldt entstehen konnte und andererseits worin sich beide Sprachbegriffe voneinander unterscheiden.

## 5. Sprache zwischen verbundener Rede und totem Gerippe

Der Beginn des Textes legt zunächst eine Annäherung zwischen Humboldts und Weisgerbers Auffassung nahe, denn für Humboldt liegt die Aufgabe der „allgemeinen Sprachkunde“ darin, dass sie die „Verschiedenheit des menschlichen

Sprachbaus“ untersucht „und vor allem ihrem Einfluss auf die Denkkraft, Empfindungen und Sinnesart der Sprechenden nachgeht“ (Humboldt 1827/29: 144, §1).<sup>24</sup> Voraussetzung dieser Parallelisierung wäre aber, dass ‘menschlicher Sprachbau’ mit ‘Muttersprache’ gleichzusetzen wäre und dass das Wort ‘Sprache’ bei Humboldt das Gleiche bedeute wie bei Weisgerber. Aber schon im zweiten Paragraph kündigt sich eine Differenz an.

Dieser Paragraph ist insofern bemerkenswert, als er einen jener Sätze enthält, die für sich genommen Weisgerbers Sprachkonzeption vorwegzunehmen scheinen, tatsächlich aber, und das heißt im Kontext von Humboldts Gedankengang gelesen, in eine andere Richtung weisen. Dort heißt es nämlich in Bezug auf die von Humboldt bewunderte griechische Kultur:

*Aus den dichterischen und prosaischen Werken leuchtet die Lebendigkeit und die Richtigkeit des Sprachsinns der Nation hervor (Humboldt 1827/29: 145, § 2).*

Von Weisgerber her gelesen würde dieser Satz aussagen, dass sich in der Dichtung, den „dichterischen und prosaischen Werken“, das Weltbild der Muttersprache (der „Sprachsinn der Nation“) verwirklicht. Es gibt aber noch eine andere Lesart, nämlich die, dass der Sprachsinns der Nation, also hier der griechischen Nation, überhaupt nur in den dichterischen und prosaischen Werken fassbar und nur von daher erfahrbar und beschreibbar ist. Aus dem unmittelbaren Kontext lässt sich nicht entscheiden, welche Lesart die zutreffende ist, denn es geht Humboldt hier nicht um eine Begriffsbestimmung der Sprache, sondern um die in § 7 ausgeführte Kritik der Vorstellung, dass „die Verschiedenheit von Sprachen [...] nur eine Verschiedenheit von Schällen“ sei (Humboldt 1827/29: 153, §7), also dass die Sprache ein neutrales Medium der Kommunikation sei. Humboldt betont in diesem Teil der Abhandlung vor allem die kulturelle Dimension der Sprachverschiedenheit, den individuellen Charakter der Sprachen. In diesem Zusammenhang erscheint auch der Begriff der Nation, den Humboldt über die Sprache definiert:

*Eine Nation in diesem Sinne ist eine durch eine bestimmte Sprache charakterisierte geistige Form der Menschheit, in Beziehung auf idealische Totalität individualisiert. (Humboldt 1827/29: 160, §11)*

Die Definition zeigt durch den Zusatz („in Beziehung auf idealische Totalität individualisiert“), dass Humboldt in der Sprache ein Individuationsprinzip sieht. Auch hier sind Individualität und Einheit keine Gegensätze, vielmehr manifestiert sich die Einheit im Prozess der Individuation:

---

<sup>24</sup> Zitiert wird *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus* (1827/29) jeweils mit Angabe der Seitenzahl und des entsprechenden Paragraphen.

*„Die Individualität zerschlägt, aber auf so wundervolle Weise, dass sie gerade durch die Trennung das Gefühl der Einheit weckt [...]“ (Humboldt 1827/29: 160, §11).*

Der Prozess der Individuation wird bei Humboldt zum Motor der Geschichtlichkeit, denn die Individuation ist ein unendlicher Prozess, oder in den Worten Humboldts, der Mensch ist „zu einem Entwicklungsgange bestimmt, in dem wir keinen endlichen Stillstand an erreichtem Ziele wahrnehmen, der vielmehr jeden solchen Stillstand, seiner Idee nach, zurückweist“ (Humboldt 1827/29: 160, §11). Bei dem an sich „unmöglichen Streben“ des Menschen sowohl nach Einheit wie nach Individualität kommt dem Menschen die Sprache zu Hilfe,

*die auch verbindet, indem sie vereinzelt, und in die Hülle des individuellsten Ausdrucks die Möglichkeit allgemeinen Verständnisses einschließt (Humboldt 1827/29: 160, §11)*

Die Wirkungsgeschichte etwa der Gedichte Paul Celans im 20. Jh. ist eine empirische Illustration dieses Satzes. Denn der unaufhörliche Prozess der Individuation lässt sich ebenso zwischen Einzelsprachen wie auch innerhalb jeder einzelnen Sprache selbst beobachten.<sup>25</sup> Entscheidend ist jedoch, dass ‘Sprache’ hier und bei Humboldt überhaupt nicht einfach ‘Einzelsprache’ bedeutet, auch dort nicht, wo sich diese Lesart anbietet; das geht aus den folgenden Paragraphen hervor, in denen Humboldt seinen Sprachbegriff darlegt. Dieser Sprachbegriff hat, wie der Beginn des § 13 zeigt, eine zweifache Ausrichtung:

*Wie in der gesamten Sprachkunde (§.9.), so muss aber auch hier die im denkenden, empfindenden, handelnden Menschen lebendig mitwirkende Sprache sorgfältig von ihrer gewissermassen toden und verkörperten Form geschieden werden, in welcher sie, als Vorrath von Wörtern und System von Analogieen und Gesetzen, ihm als etwas Fremdes entgegentritt. (Humboldt 1827/29: 163, §13)*

Man erkennt in der Gegenüberstellung zwischen der im Menschen „lebendig mitwirkenden Sprache“ und der „todten und verkörperten Form“ als „Vorrath von Wörtern“ unschwer die spätere Unterscheidung zwischen der Sprache als ‘Energieia’ und als ‘Ergon’ wieder. Und es wird deutlich, wem Humboldts Interesse gilt, nämlich der im konkreten Subjekt individualisierten Sprache und nicht allein der bloßen Sprachstruktur. Die Antithese zwischen dem Lebendigen und dem Toten zeigt das unmissverständlich. Dabei sind Subjekt und Geschichtlichkeit bei Humboldt aneinander gekoppelt, etwa wenn er betont, dass die Sprache „von der Seite ihres lebendigen Wirkens“ zu betrachten sei und dass sie niemals

---

<sup>25</sup> Das betont Humboldt an anderer Stelle: „Das Streben des Geistes, welches die Rede erzeugt, individualisirt in demselben Augenblick und mit Einem Schlage, Laut, Wort und Fügung, und wird durch die Anlagen individualisirt, die es nach diesen drei Hauptrichtungen der Sprache in sich trägt.“ (Humboldt 1827/29: 180, §26)

„ein daliegender Stoff, sondern eine Verrichtung, ein geistiger Prozeß“ sei (Humboldt 1827/29: 184, § 30). Wichtigste Konsequenz von Humboldts Sprachbegriff ist das empirische Primat der Rede. Es ist bei Humboldt auch dort wirksam, wo man den Eindruck hat, dass er nur die Einzelsprache meinen kann. So unterstreicht er in § 30, dass „die Sprache in ihrer Einheit immer der eigentliche Gegenstand der Forschung“ sein muss (Humboldt 1827/29: 185, § 30). Dass Humboldt hier die Einzelsprache als Sprachstruktur im Sinn hat, scheint sich zu bestätigen, wenn er im folgenden Paragraphen dazu rät, „die Prüfung einer Sprache bei ihrem Totaleindruck anzufangen“ (Humboldt 1827/29: 185, § 31). Doch eine solche Interpretation würde nur der Hälfte von Humboldts Sprachbegriff gerecht werden. Die Einheit der Sprache meint bei Humboldt nämlich nicht die Einheit der 'langue'. Dies wird spätestens klar, wenn Humboldt im § 32 schreibt:

*Was allein geeignet ist, als Leitstern, durch das ganze Labyrinth der Sprachkunde hindurchzuführen, findet auch hier Anwendung.*

und dann folgt der einzige kursiv gedruckte Satz des ganzen Textes:

*Die Sprache liegt nur in der verbundenen Rede, Grammatik und Wörterbuch sind kaum ihrem toten Gerippe vergleichbar.* (Humboldt 1827/29: 186, § 32)

Nur in der Rede ist Einheit der Sprache gegeben, nur in der Rede ist die Sprache lebendig und verdient diese Bezeichnung. Der Rest ist, trotz seiner Bedeutung für sprachvergleichende Untersuchungen, totes Gerippe. Humboldt nimmt also eine Gewichtung vor, die der Weisgerbers, welcher die Sprache vor allem als „Grundbestand von Wortgut und Redemitteln“ versteht, diametral entgegengesetzt ist.<sup>26</sup> Denn auch der Totaleindruck einer Sprache manifestiert sich für Humboldt erst in der konkreten Rede. So fährt er fort:

*Die bloße Vergleichung selbst dürftiger und nicht durchaus zweckmässig gewählter Sprachproben lehrt daher viel besser den Totaleindruck des Charakters einer Sprache auffassen, als das gewöhnliche Studium der grammatischen Hilfsmittel* (Humboldt 1827/29: 186, § 32)

Wenn Humboldt von dem „Charakter der Sprache“ spricht, meint er also den jedesmal individualisierten Charakter der Sprache und schließt somit das Subjekt mit ein. 'Sprache' bedeutet bei ihm demnach weder allein die Einzelsprache, noch allein die Rede, sondern die in der konkreten Rede individualisierte Einzelsprache.<sup>27</sup> Humboldts Sprachbegriff geht damit nicht mehr in der Dichotomie von

<sup>26</sup> Die Formulierung stammt aus Weisgerbers Buch *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur*: „Eine jede Sprache wird, indem sie mit ihrem Grundbestand an Wortgut und Redemitteln zur Bewältigung der Aufgaben bestimmter Lebensbereiche eingesetzt wird, die dort erzielten Lösungen gemäß ihrem Weltbild mitprägen.“ (Weisgerber 1950: 22).

<sup>27</sup> Siehe zu Humboldts Sprachbegriff auch Ludwig Jäger (1989: 172).

‘langue’ und ‘parole’ auf. Jeder Versuch, ihn auf einen der beiden Begriffe festzulegen, muss daher Humboldts Sprachdenken verfehlen. Die Originalität seiner Sprachtheorie liegt gerade darin, dass er die Sprache als einen ‘langue’-‘parole’-Prozess entdeckt, für den die Sprachtheorie des 20. Jh. keine Begrifflichkeit entwickelt hat. Erst von Humboldts Konzeption der unaufhörlichen Individualisierung der Sprache her wird daher seine Konzeption der Weltansicht der Sprache plausibel.<sup>28</sup> Humboldt betont nicht nur, dass man „jede menschliche Individualität als einen eigenen Standpunkt der Weltansicht betrachten“ kann (Humboldt 1827/29: 224, § 62), und zwar unmittelbar bevor er davon spricht, dass, „in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht“ liegt. Sondern auch schon die Weltansicht der Einzelsprache ist für ihn gar nicht anders fassbar, als in ihrer jedesmal in der konkreten Rede individualisierten Form. Deshalb kann die Weltansicht, so wenig wie der Charakter der Sprache etwas Starres oder auch nur Dauerhaftes sein. Sie unterliegt denselben unaufhörlichen Verwandlungen und Individualisierungen wie alle anderen Manifestationen menschlicher Geschichte.<sup>29</sup> So beginnt bei Humboldt eine Sprachanthropologie, die sich den Wechselwirkungen zwischen Sprache und Subjekt, Sprache und Geschichte, Sprache und Kultur zuwendet.<sup>30</sup> Nicht zuletzt darin liegt die Modernität Humboldts für unser Sprachdenken heute.

---

<sup>28</sup> „Der Charakter der Sprachen ergibt sich aus dem Sprechen, d.h. aus der nicht unerheblichen Tatsache, daß die Sprachen gesprochen werden.“ (Trabant 1998: 203).

<sup>29</sup> „Zum Verständnis des Begriffs »Weltansicht« tut man gut daran, sich der dialogischen Struktur der Sprache zu erinnern. Sprache ist ja ein ständiger Prozeß, eine Bewegung vom Subjekt zum Objekt und zurück [...] Weltansicht kann daher auch nur etwas konstant sich Veränderndes, sich selbst Modifizierendes sein, das nur dadurch ist, daß es von Moment zu Moment ein anderes wird. Jedes Sprechen konfrontiert eine bestehende Weltansicht mit einer neuen Modifikation derselben.“ (Böhler 1992: 238).

<sup>30</sup> Siehe auch Meschonnic (1995).



## Literatur

- Böhler, Michael  
 1992 Nachwort, in: W. v. Humboldt: *Schriften zur Sprache*, hrsg. von M. Böhler, Stuttgart 1992.
- Boveland, Gudrun; Straßheim, Isabel  
 1994 „Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft – Ein ideologische motiviertes und mythisch strukturiertes Verhältnis im Denken Weisgerbers“, in: *Leo Weisgerber: Engagement und Reflexion*, hrsg. von Hubert Ivo, Frankfurt 1994, S. 139-156.
- Dittmann, Jürgen  
 1980 „Sprachtheorie der inhaltsbezogenen Sprachwissenschaft“, in: *Deutsche Sprache*, Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation, 8. Jhg. 1980, S. 40–74 (Teil I).
- Hubert, Ivo  
 1994 „Leo Weisgerbers Sprachdenken: kein Denken im Geiste oder Buchstaben Humboldts“, in: *Leo Weisgerber: Engagement und Reflexion*, hrsg. v. Hubert Ivo, Frankfurt 1994, S.195-274.
- Humboldt, Wilhelm von  
 1798 „Über Göthes Hermann und Dorothea, in: Humboldt, W.v., *Schriften zur Altertumskunde und Ästhetik*, Werke in fünf Bänden, Bd. II, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1961, S. 125-356.
- Humboldt, Wilhelm von  
 1827/29 „Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues“,  
 in: Humboldt, W. v., *Schriften zur Sprachphilosophie*, Werke in fünf Bände, III, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1963, S.144-365.
- Humboldt, Wilhelm von  
 1830/35 „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts, in: Humboldt, W.v., *Schriften zur Sprachphilosophie*, Werke in fünf Bände, III, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1963, S. 368-756.
- Junker, Klaus  
 1986 „Zur Kritik an der Humboldt-Adaptation der Neuhumboldtianer“, in: *Sprache – Bewußtsein – Tätigkeit, Zur Sprachkonzeption Wilhelm von Humboldts*, hrsg. v. Klaus Welke, Berlin, S. 68–93.
- Meschonnic, Henri  
 1982 *Critique du rythme, anthropologie historique du langage*, Paris: Verdier.

- Meschonnic, Henri  
1995 „Humboldt heute denken“, in: *Sprache denken, Positionen aktueller Sprachphilosophie*, hrsg. v. Jürgen Trabant, Frankfurt/M 1995, S.67-89.
- Mueller-Vollmer, Kurt  
1989 „Wilhelm von Humboldts sprachwissenschaftlicher Nachlaß: Probleme seiner Erschließung“, in: *Wilhelm von Humboldts Sprachdenken, Symposium zum 150. Todestag, Düsseldorf, 28.-30.6.1985*, hrsg. von Hans-Werner Scharf, Hagen 1989.
- Pegatzky, Stefan  
1994 „Weltansicht. Weltbild. Weltanschauung – Zur Metamorphose eines sprachwissenschaftlichen Begriffes“, in: *Leo Weisgerber: Engagement und Reflexion*, hrsg. v. Hubert Ivo, Frankfurt 1994, S. 11-40.
- Saffer, Stephan  
1996 *Sprachindividualität, Untersuchungen zum Weltansichtstheorem bei Wilhelm von Humboldt und Martin Heidegger*, Aachen.
- Trabant, Jürgen  
1998 *Artikulationen, Historische Anthropologie der Sprache*, Frankfurt/M.
- Weisgerber, Leo  
1929 *Muttersprache und Geistesbildung*, Göttingen 1941, 2. Aufl.
- Weisgerber, Leo  
1930 „»Neuromantik« in der Sprachwissenschaft“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, Jg. 18, 1930, S. 241-259.
- Weisgerber, Leo  
1950 *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur*. Düsseldorf.
- Weisgerber, Leo  
1958 *Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen*, Köln und Opladen.
- Weisgerber, Leo  
1962 *Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik, Von den Kräften der deutschen Sprache I*, Düsseldorf, 3. Aufl.
- Weisgerber, Leo  
1963 *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprache*, Düsseldorf.
- Weisgerber, Leo  
1964 *Das Menschheitsgesetz der Sprache als Grundlage der Sprachwissenschaft*, Heidelberg.
- Weisgerber, Leo  
1973 *Zweimal Sprache*, Düsseldorf.